



Was, du hast keinen Internetzugang?“ Für Kinder und Jugendliche heutzutage beinahe unvorstellbar. Für die junge Generation gehört das Internet zum täglichen Leben einfach dazu, zudem kennen sie sich im Netz oft auch besser aus als ihre Eltern. Anders als bei den „Großen“ steht das WWW oft im Mittelpunkt der Freizeitgestaltung. „Bei Jugendlichen ist das Internet für Hausübungen bereits die primäre Informationsquelle“, so DI Ronald Hechenberger, Geschäftsführer des Österreichischen Institutes für angewandte Telekommunikation (ÖIAT) und Experte für Sicherheit im Internet und E-Learning. „Das Schulbuch ist längst nicht mehr die erste Anlaufstelle, Schulkinder suchen und finden ihre Informationen heute längst alle im Internet.“ Auch im Freizeitbereich spielt sich vieles am Bildschirm ab. „Online-Spiele oder mit anderen Benutzern vernetzte Klassiker, wie Tetris oder Solitaire, stehen hoch im Kurs“, so Hechenberger. Auch die Kommunikation hat sich ins Internet verlagert. Schulfreunde telefonieren heute kaum noch, sie chatten.

„Wobei die klassischen ‚Chatrooms‘ aber ausgedient haben“, klärt Hechenberger auf. „Die Unterhaltungen haben sich auf Programme verlagert, wie ICQ oder MSN.“ Wer erreichbar sein will, muss eben online sein. Sobald die Schulkinder daheim sind, wird der Computer eingeschaltet, die Kommunikationsprogramme geöffnet und der Online-Status im Chatprogramm eingestellt: „Ich esse grade“, „gehe heute Abend ins Kino“ oder schlicht und einfach „mir ist langweilig“.

### Fremde im Kinderzimmer

Doch neben vielen aufregenden Möglichkeiten, zu entdecken, zu kommunizieren und zu lernen, birgt das World Wide Web auch Risiken, die gerade für Kinder schwer einzuschätzen und deshalb besonders gefährlich werden können. Dabei geht es nicht um den einen oder anderen

ten verwiesen. Bei der Eingabe des Wortes „Mädchen“ bei Google verweist bereits der sechste Link auf eine nicht-jugendfreie Seite. Der neunte Treffer beim Suchbegriff „Jungs“ linkt auf ein „Informationsportal für Boylover, Knabenliebhaber und einfach Pädophile“. Mit dem Alter verschiebt sich jedoch auch die Problematik. „Je älter



**DI Ronald Hechenberger, Verantwortlicher der Initiative „Safer Internet“: „Kein Programm der Welt kann die Erziehung und Begleitung der Eltern ersetzen.“**

nackten Busen, der vielleicht mal auf dem Bildschirm aufblitzt, sondern um harten Sex jeder denkbaren Spielart, Pamphlete rechtsradikaler Gruppierungen, Seiten mit schockierenden Darstellungen von Leichen und Unfallopfern, Pädophile, die sich in beliebten Chaträumen als Altersgenossen ausgeben. Selbst wenn das Kind zu Hause einigermaßen behütet ist – welche Gefahr droht in der Schule, wo die Kleinen vielleicht auch einmal damit angeben, was sie schon alles im Netz gefunden haben?

die Kinder, desto interaktiver nutzen sie das Internet“, erklärt Hechenberger. In Online-Tagebüchern, Fotoalben, Profilen machen Jugendliche ihr Leben publik. In „social networks“ vernetzen sie sich mit ihren Freunden. Nicht selten knüpfen sie dadurch neue Bekanntschaften. „Wenn sich diese ins reale Leben verlagern, ist besondere Vorsicht geboten. Da kann sich ein 15-jähriger Hansi auch als 30-jähriger Franz entpuppen“, klärt Hechenberger auf. Auch die Datenweitergabe spielt eine große Rolle. „Mit Adressen, Telefonnummern und Ähnlichem sollte vorsichtig umgegangen werden“, erklärt Hechenberger. Viele Firmen und Spamversender freuen sich sonst über neue Werbekunden. „Ein Gratisangebot ist nicht immer umsonst“, betont er. Ein großes Risiko bergen auch Spam-Mails, wo ein Klick bereits auf gefährliche Inhalte verweisen kann. So können sich auch Viren auf dem Computer einnisten – schlimmstenfalls verursacht dem Benutzer bereits das Anklicken Kosten.

01100101111110101010010111110101011010010010010010011011  
 00110011011  
 10101001010  
 01010111110  
 01011111101  
 01010100100  
 01010111101  
 00111111001  
 10011001000  
 10111111010  
 010101010  
 01011001111  
 01101001010  
 01010101111  
 10100100101  
 10010100110  
 01010100101  
 00101001010  
 1001010101  
 0100001001  
 11001010101  
 10110100110  
 0101000100  
 1010010100  
 00000010101  
 01010101010

### Schutzprogramme und Ratgeber für Eltern und Großeltern:

www.klicksafe.de  
 www.saferinternet.at

### Empfehlenswerte Internetseiten für Kinder:

www.seitenstark.de

### Suchmaschinen:

www.blinde-kuh.de  
 www.milkmooon.de  
 www.multikids.de/suche  
 www.helles-koepfchen.de  
 www.kinder.at  
 confetti.orf.at - Kinderseite des ORF

### Fatale Tippfehler

Nicht-altersgerechte sexuelle Inhalte werden von 68 Prozent einer internationalen Expertenbefragung als besonders gefährlich benannt, gefolgt von ungeeigneten Kontakten (58 Prozent) und gewalttätigen Inhalten (56 Prozent). „So können Kinder schnell unabsichtlich auf ungeeignete Inhalte stoßen“, warnt Hechenberger. Besonders fatal können falsch eingetippte Internetadressen sein. Diese können sich manchmal als Pornoseiten entpuppen. Wer sich beim Namen von Britney Spears vertippt, sieht statt der Sängerin andere, leicht bekleidete Frauen. Doch auch durch die Eingabe naiver Suchwörter werden unbedarfte Surfer auf unerwünschte Internetsei-

### Wo Fallstricke lauern

Auch auf Internetseiten tummeln sich vermeintliche Schnäppchen. „Gratis, umsonst, kostenlos“ prangert in großen Lettern auf den Pop-Ups. Aber nicht immer, wird so direkt gelockt. Auch über Quizfragen oder unscheinbare Sportwett-

kämpfe („Schaffst du mehr Klimmzüge als der Weihnachtsmann?“) sollen Jung und Alt zum weiterklicken verführt werden. „Wenn man gewinnt – was in der Regel sehr einfach ist – kommt man bald auf eine Seite, auf der einem ein Gewinn oder ein Gratis-Angebot angepriesen wird“, erklärt Hechenberger. Eine nette Sache – wenn das Kleingedruckte nicht wäre. „Bei unseriösen Angeboten müssen ziemlich bald Name und E-Mailadresse angegeben werden und die AGBs akzeptiert werden.“ In diesen versteckt sich meistens, zu welchen Zahlungen man sich damit verpflichtet. „Spätestens bei der Datenanforderung sollten die Alarmglocken schellen“, warnt Hechenberger Internetsurfer vor vorschnellen Aktionen. Wenn die Rechnung kommt, ist das Erstaunen groß. „Bei uns sind diesbezüglich schon viele Beschwerden eingegangen“, so Hechenberger. Schätzungen zufolge haben bereits rund 20.000 Österreicher Erfahrungen mit solchen Angeboten gemacht. Gleichzeitig warnt Hechenberger vor vorschnellem Einklicken. „Es ist wichtig, dass man solche Rechnungen nicht bezahlt.“ Da es diesbezüglich bereits viele Verfahren gegeben hat, ist die Rechtslage klar. „Wenn Preise versteckt sind und der

Konsument davon ausgeht, dass es ein Gratis-Angebot ist, muss er nicht zahlen“, klärt Hechenberger auf. Hinzu komme, dass Minderjährige ohnehin nichts geschäftsfähig seien und ohne Zustimmung ihrer Eltern gar keinen rechtsgültigen Vertrag abschließen können. Die Taktik der Unternehmen zielt allerdings oft darauf ab, die Geschädigten unter Druck zu setzen, damit sie aus Angst vor Inkassoforderungen trotzdem bezahlen. „Trotz Drohbriefen gilt es, Ruhe zu bewahren“, so Hechenberger. „Der Internetombudsman des Konsumentenschutz ist hierfür der richtige Ansprechpartner.“ Es wirkt: Denn Klagen der Anbieter hat es diesbezüglich noch nicht gegeben.

Fakten sprechen

Wie real all diese Gefahren für Kinderseele und Erwachsenen-Geldbeutel sein können, belegen Zahlen: Die International Crime Analysis Association (ICAA) und der Softwarehersteller Symantec haben eine Studie über das Onlineverhalten und die Wahrnehmung des Internets bei 5.000 Schülern im Alter von acht bis dreizehn Jahren durchgeführt. Dabei wurden auch Eltern und Lehrer mit ein-

bezogen, um einen möglichst kompletten Einblick in die Risiken des Netzes zu ermöglichen. Die Ergebnisse sprechen für sich: Die Mehrheit der Kinder nutzt regelmäßig Chatrooms, Newsgroups und andere interaktive Dienstleistungen, die es ihnen ermöglichen, online Kontakt zu Fremden aufzunehmen. 47 Prozent der Erwachsenen überwachen die kleinen Internetnutzer nur selten. 27 Prozent der Kids surfen völlig ohne Aufsicht. 34 Prozent der Kinder haben von ihren Eltern noch nie Ratschläge über die Do's und Don'ts im Internet erhalten. Auch die Mehrheit der Lehrer ist sich unsicher, wie sie das Thema „Sicherheit im Internet“ im Unterricht angehen soll und glaubt, dass hier Verbesserungsbedarf besteht.

Familie ist gefragt

Handlungsbedarf ist also gegeben. Aber von wem? Politiker, Pädagogen, Computerspezialisten? Die Verantwortung für einen adäquaten Schutz liegt klar bei Familie und Erziehern. Eine internationale Expertenbefragung wies Eltern und Pädagogen jüngst höchste Priorität bei der Aufgabe zu, Kinder und Jugendliche vor unerwünschten und gefährlichen In-



halten im Internet zu schützen, während politischen Entscheidern, Unternehmen und der Polizei in der Rolle der Beschützer eine geringere Bedeutung beigemessen wird. „Man muss realistisch sein“, erklärt Hechenberger. „Es gibt keinen hundertprozentigen Schutz.“ Bei Freunden, in der Schule oder an fremden Computern sind manchmal wieder alle Grenzen offen. „Aber zumindest in den eigenen vier Wänden kann man Regeln festlegen.“

### Schutz für die Kleinen

Bei den 5- bis 7-Jährigen ist es sinnvoll, einen geschützten Raum sicherzustellen, in dem sie sich bewegen dürfen. Seiten, die für sie interessant sind, können mittels Bookmarks beziehungsweise Lesezeichen gespeichert werden. „Die Kleinen wären andernfalls im Internet verloren.“ Für die Installation einer solchen Sicherung ist auch keine technische Vorkenntnis nötig. Für die Älteren empfiehlt es sich, eine Jugendschutz bzw. Kindersicherungssoftware zu installieren. Dort kann eingestellt werden, welche Internetseiten besucht werden dürfen und welche nicht, welche Computer-Programme verwendet werden können sowie eine festgelegte

Internetnutzungszeit. Hierfür sind aber meist entsprechende Kenntnisse erforderlich. Einfacher handhaben lassen sich demgegenüber Jugendschutzprogramme, die bereits im Betriebssystem integriert sind. „Den aktuellen Gefahren entsprechend sind jedoch erst die neuesten Ausführungen ab Mitte 2007, wie Windows Vista oder Mac Leopard“, so Hechenberger. Mac bietet sogar komplette Kontrolle über Empfänger und Absenderlisten der emails – so können die Eltern sogar bestimmen, von wem Junior elektronische Post bekommen darf, und von wem nicht. Auch diese können das elterliche Gewissen jedoch nicht vollständig beruhigen. Im Test des Computermagazins c't gaben die Kindersicherungen kein gutes Bild ab. Nicht zu empfehlen seien Programme, die Web-Seiten nur aufgrund von Stichwörtern in der Adresse oder im Text herausfiltern – solche Verfahren sind zu grob, sie sperren auch unbedenkliche Seiten aus und finden längst nicht allen Schmutz. Im c't-Test hatten demnach alle Schutzsysteme Ausfälle – sei es, dass sie Pornoseiten anzeigten oder Aufklärungswebseiten sperrten, die speziell für Jugendliche interessant sind. Gute Filterprogramme sollten dem Testbericht

zufolge auf einer ständig aktualisierten Liste von zu sperrenden Internet-Adressen basieren und idealerweise Kategorien bieten, die man sperren kann. Die Tester stellten außerdem fest, dass keine auf dem PC installierte Kindersicherung unüberwindbar war. Oft genüge es bereits, Windows im abgesicherten Modus zu starten. „Die Filtersysteme können die Eltern darin unterstützen, ihre Kinder vor schädigenden Inhalten zu schützen“, so c't-Redakteur Axel Kossel. „Sie können ihnen aber nicht die Verantwortung abnehmen, ihren Kindern Medienkompetenz zu vermitteln.“

### Nachfragen statt abschirmen

„Kein Programm der Welt kann Erziehung und Begleitung der Eltern ersetzen“, bestätigt Ronald Hechenberger. „Es hilft nicht, seine Kinder kommentarlos gegen alles abzuschirmen, was ihnen gefährlich werden könnte.“ Bei allen Altersstufen sei es wichtig, dass sich Eltern dafür interessieren, was die Kinder im Internet machen. „Lassen Sie sich nicht vom Internet abschrecken“, warnt Hechenberger. Es sei ein großer Fehler, Kinder blind dem vermeintlich geschützten Computer zu überlassen. Viele scheuen sich davor und überlassen das lieber den „jungen Leuten“. Doch das ist falsch. „Lassen Sie sich das Internet erklären, fragen Sie nach und treffen Sie dann entsprechende Vereinbarungen.“ Kinder und Erwachsene sollten darüber sprechen, wie man sich online verhält: seinen wahren Namen oder die Adresse nicht an Unbekannte verraten, sich nicht mit Internet-Bekanntschäften treffen, ohne dass die Eltern zugestimmt haben, die eigene email-Adresse nur sparsam weitergeben. „Vertrauen und gemeinsame Absprache sind besser als geheime Kontrolle.“

### Ein Spion namens Papa

Bedenklich seien Entwicklungen, wie in den USA: Dort bieten Software-Anbieter Programme, die ursprünglich zur Überwachung von Arbeitnehmern am Arbeitsplatz gedacht waren, in abgespeckter Version als Spionagewerkzeug für Eltern an. Manche dieser Programme zeichnen jeden Tastendruck des Kindes auf und ermöglichen dem Vater im Büro, die Computer-Aktivitäten seiner Kinder zu überwachen. Das kann nur als Misstrauenserklärung verstanden werden. Bei all der Gefahr sollten Eltern Privatsphäre und Briefgeheimnis der Kinder respektieren – sowohl on- als auch offline.

